

# Saying Goodbye

Von abgemeldet

## Inhaltsverzeichnis

|                                 |    |
|---------------------------------|----|
| <b>Kapitel 1: First Breath</b>  | 2  |
| <b>Kapitel 2: Second Breath</b> | 7  |
| <b>Kapitel 3: Third Breath</b>  | 13 |



auf mich alleine gestellt.

Erst haben die Nachbarn mir Essen gegeben, dann habe ich mir Geld zusammen geklaut und seit ich Tristan und die anderen kenne verdiene ich es mir mit schlecht bezahlten Nebenjobs.

Ich möchte jetzt auch nicht in Selbstmitleid versinken, aber ich will klar stellen, dass mein Vater wegen mir noch NIE auf irgendetwas verzichten musste. Eher umgekehrt. Schließlich ist er es doch, der mir immer wieder mein Ersparnis klaut um sich neuen Alkohol zu besorgen.

Und er ist es doch, der seinen Frust an mir auslässt und mich manchmal so zurichtet, dass ich mich nicht in die Schule traue, aus Angst die Anderen könnten herausfinden, dass ich sie belogen habe, mit meiner „zwar armen, aber glücklichen Familie“. Ich weiß, dass man seine Freunde nicht belügen soll, aber ich habe Angst, dass sie mich verachten, wenn sie wüssten, wie es bei mir Zuhause wirklich aussieht.

Oder noch schlimmer, dass sie mich bemitleiden. Ich will kein Mitleid, wenn man Mitleid bekommt heißt das, dass man schwach ist, und ich bin nicht schwach.

Gequält lächle ich meinem Spiegelbild zu, über all das muss ich mir ja bald keine Sorgen mehr machen. Schließlich habe ich keine Krankenversicherung, und da mein Erzeuger mir die Operation nicht bezahlen will, ist somit mein Todesurteil unterzeichnet.

Nachdem ich mich jetzt wieder unter Kontrolle habe, drehe ich den Wasserhahn auf und spüle das Blut den Abfluss hinunter.

Gerade noch rechtzeitig, denn in dem Moment, in dem ich den Wasserhahn zudrehe, öffnet sich die Tür. Ich werfe kurz einen Blick in den Spiegel und erkenne Tris, der da in der Tür steht. Noch einmal tief durchatmend, um mich zu beruhigen, drehe ich mich um.

„Was willst du?“, frage ich kühl.

„Die Lehrerin schickt mich. Ich soll nachsehen, warum du solange auf der Toilette brauchst. Eigentlich hatte ich ja gehofft, dass du hier verreckt bist, aber den Gefallen würdest du mir ja eh nicht tun. Jetzt komm, ich habe keine Lust, wegen so etwas wie dir einen Eintrag zu bekommen.“

Während sich Tris schon wieder umgedreht und den Raum verlassen hat, stehe ich immer noch geschockt da. Immer wieder sehe ich seinen hasserfüllten Blick vor mir und seine Worte sind wie tausend Messerstiche, die sich in meinen Körper bohren.

Aber was habe ich denn auch anderes erwartet?!

Ich wollte es doch so.

Wollte doch, dass meine besten Freunde mich hassen.

Mich verachten.

Denn das schlimmste an meiner Krankheit ist der Schmerz.

Der Schmerz, den ich zurücklasse wenn ich gehe.

Der Schmerz den die Menschen empfinden werden, denen ich wichtig war.

Ich will nicht, dass irgendjemand wegen mir Tränen vergießt. Deswegen habe ich meine Freunde dazu gebracht, mich zu hassen. Ich habe sie beschimpft, ihre Schwachstellen ausgenutzt und jedesmal wenn sie wie ein geprügelter Hund zu mir zurückgeschlichen kamen, wieder von mir fortgestoßen.

Am schwierigsten war es bei Yugi. Er wollte einfach nicht das Böse in mir sehen. Jedesmal, wenn ich dachte, ich hätte es geschafft, war er wieder da, versprach mir, dass ich ihm sagen könne was mit mir wäre, dass ich ihm vertrauen könne. Am liebsten hätte ich mich in diesen Momenten in seine Arme geschmissen, ihm von meiner Krankheit erzählt und einfach nur noch geheult. Geheult, bis auch das letzte bisschen Schmerz aus mir herausgewaschen wäre.

Letztendlich jedoch habe ich es geschafft:

Sie werden sich freuen, wenn ich – wie Tristan so schön sagte – „verreckt“ bin. Es ist der schwerere Weg, den ich gewählt habe, doch ich werde ihn bis zum bitteren Ende gehen, denn lieber verlieren mich meine Freunde durch Hass, als durch Trauer. Denn Hass tut ihnen nicht so sehr weh wie die Trauer. Und das ist das letzte was ich will, dass meine Freunde wegen mir weinen.

Seufzend stoße ich mich vom Waschbecken ab, an dem ich gelehnt habe und folge Tristan zu unserem Klassenzimmer. Er ist schon wieder eingetreten und hat – mich ignorierend – mir die Tür vor der Nase zugeschlagen. Meine Augen brennen verräterisch, doch ich kann mich zusammen reißen und die Tränen herunter schlucken. Ich habe zwar verhindert, dass meine Freunde wegen mir Schmerz empfinden, doch habe ich dabei das bodenlose, schwarze Loch in mir übersehen, das immer weiter aufreißt und mich hinunter zieht.

Bei jeder gemeinen Bemerkung oder Handlung meiner ehemaligen Freunde ein Stück mehr. Doch lieber ich empfinde diesen Schmerz für den Rest meines Lebens – was ja nicht mehr lang ist – als dass sie mich für immer vermissen müssten. Ich lege meine Hand auf die Türklinke, ignoriere das leichte Zittern das sie befallen hat und öffne die Tür. Vorsichtig betrete ich den Raum und sehe meine Lehrerin entschuldigend an. Doch das hätte ich mir bei ihr sparen können.

Es gibt eigentlich keinen Lehrer der mich wirklich mag, außer meinem Sport – und Kunstlehrer, aber SIE hasst mich regelrecht. Ok, das kann auch daran liegen, dass ich ihr zum Beginn des Schuljahres gesagt habe, dass für mich Mathe das überflüssigste und dümmste Fach ist, dass existiert, aber ich konnte damals doch noch nicht wissen, dass sie SO nachtragend ist.

Ich mache mich schon auf eine Strafpredigt gefasst, aber sie zischt nur: „Kommen sie nach der Stunde zu mir Wheeler, das wird Konsequenzen haben.“ Ich glaub, sie ist wirklich sauer, aber ich kann ja diesmal ehrlich nichts dafür. Doch es ist unmöglich, ihr zu erklären, warum ich aus dem Unterricht geflohen bin. Denn ich kann ihr nicht sagen, dass ich mir sonst vor der ganzen Klasse das Blut aus der Lunge hätte husten müssen.

Resigniert seufzend setze ich mich auf meinen Platz und hänge meinen Gedanken

nach, während die Stunde weiter geht. Ohne dass ich es verhindern kann bleibt mein Blick an Tristans Hinterkopf hängen, und ich verspüre wieder diesen Kloß in meinem Hals. Es ist komisch, an die Schmerzen in meiner Brust und die regelmäßige Atemnot habe ich mich gewöhnt, aber dieses Beißen in der Magengegend, dass ich immer bekomme wenn ich einen von *ihnen* sehe, zieht mir jedes mal erneut den Boden unter den Füßen weg.

Das Klingeln des Schulgongs reißt mich aus meinen Gedanken. Um mich herum wird es hektisch. Die anderen können es alle gar nicht abwarten endlich in die Mittagspause zu kommen. In Ruhe verstaue ich meine Schulsachen in meiner Umhängetasche und schlendere betont langsam nach vorne zum Lehrerpult. Frau Sageshi wartet, bis der letzte Schüler den Raum verlassen hat und schließt dann hinter ihm die Tür.

Mich mit einem unergründlichen Blick musternd lehnt sie sich gegen ihr Pult. „Joey, wie soll das nur mit dir weiter gehen?! Du kommst fast jeden Tag zu spät, hast nie deine Hausaufgaben, und seit neustem verlässt du einfach so, ohne Grund den Unterricht.“, seufzt sie. Ich schweige, hefte den Blick auf meine ausgetretenen Schuhe und beiße auf meiner Lippe herum. Mühsam unterdrücke ich den Drang, meinen Tränen freien lauf zu lassen, die mir unerbittlich die Kehle zuschnüren. Denn ich kann ihr darauf keine Antwort geben. Ich weiß auch, dass ich immer zu spät bin, aber ich kann doch nichts dafür, dass ich bis um 3 Uhr nachts arbeiten muss.

Und für die Hausaufgaben bleibt dann nun einmal keine Zeit. Sie mustert mich noch einmal sorgenvoll, dann seufzt sie resigniert: „Nun gut, wenn du dir nicht helfen lassen willst, dann kann ich es auch nicht ändern. Da du heute meinen Befehl missachtet, und einfach den Unterricht verlassen hast, bleibst du bitt die 45 Minuten der Mittagspause im Klassenzimmer und machst dir Gedanken darüber, wie du dein Verhalten ändern kannst. Ich hole dich dann nachher ab, wenn du gehen darfst.“

Damit dreht sie sich um und verlässt den Raum. Wütend lasse ich mich wieder auf meinen Platz fallen. Als ob Frau Sageshi MIR helfen würde. Da ich sowieso die nächste dreiviertel Stunde hier festgenagelt bin, kann ich auch gleich den Schlaf von heute Nacht nachholen. Ich habe zwar diesmal nur bis 2 Uhr arbeiten müssen, aber seit neustem kann ich nachts nicht mehr richtig schlafen, weil meine Brust zu sehr schmerzt und ich Angst habe, im Schlaf zu ersticken.

Weswegen ich auch noch übermüdet bin, als sonst. Seufzend lege ich meinen Kopf auf den Armen ab und schließe die Augen. Sofort merke ich, wie mein ganzer Körper schwer wird und ich langsam in das Reich der Träume gleite. Eine wohlige Wärme umfängt mich und ich vergesse für einen Moment all meine Sorgen.

Ich habe keine Ahnung, wie lange ich schon geschlafen habe. Vielleicht erst 5 Minuten, vielleicht aber auch schon eine halbe Stunde, als ich unsanft geweckt werde. Etwas oder Jemand rüttelt an meiner Schulter. Die Augen geschlossen haltend versuche ich den Störenfried abzuschütteln, doch er gibt einfach nicht auf. Mühsam hebe ich den Kopf und öffne verschlafen meine Augen.

Nachdem ich wieder halbwegs bei klarem Verstand bin hebe ich den Blick und erstarre. `Nein, das darf nicht sein. So sehr kann mich der Himmel doch gar nicht





für Auswirkungen dieser haben konnte) hielt er zu mir. Als wir 13 waren, traten wir in eine der berüchtigten Gangs unseres Armenviertels ein.

Akitos Gang. Man könnte sagen, dass dies der erste Schritt zum Ende unserer Freundschaft war. Shima fing an seine blonden Haare schwarz zu färben. Er gab uns japanische Namen:

Aus ihm - Marc - wurde Shima und ich wurde zu Jounouchi.

Wir wollten alles hinter uns lassen, was uns damals noch mit Amerika und unserem alten Ich verband.

Shima sagte, dass wir dadurch in unserer Gang angesehener sein würden, und er behielt Recht: Akitos Gang war für uns ein neuer Anfang.

Nur konnte ich damals noch nicht ahnen, dass dies der Anfang vom Ende war.

Shima ging in diesem neuen Leben auf. Akitos Gang war für ihn sein neues Zuhause. Er begann sich hochzuarbeiten, um irgendwann einmal ganz oben an der Spitze zu stehen. Zu Anfang wurde ich noch von seiner Begeisterung mitgerissen. Wir hatten keine Skrupel, um unserem Ziel näher zu kommen taten wir alles.

Wir klauten, verprügelten jeden, der bei 3 nicht verschwunden war, brannten Läden herunter, bedrohten andere mit Messern ... und rutschten immer tiefer.

Das Einzige, was man zu unserer Verteidigung sagen könnte ist, dass wir so aufgewachsen waren. Denn in unserem Viertel gab es eine Regel, die über allen anderen stand:

Fressen oder gefressen werden.

Und für mich war Akitos Gang gleichermaßen ein Zufluchtsort. Für ein paar Stunden konnte ich vergessen, dass zu Hause mein versoffener Vater saß, der mir, sobald ich heimkommen würde, wieder zeigen würde, was für ein wertloser Versager ich doch war.

Zwar waren dies Erklärungen für unser Verhalten, aber dennoch keine Entschuldigungen. Und das wurde mir auch durch Tristan und Yugi bewusst, als ich die Beiden kennen lernte. Durch sie erfuhr ich erst, was es hieß, bedingungslos akzeptiert zu werden, nicht immer darum bangen zu müssen, ob man sich falsch verhalten hatte. Als ich die beiden kennen lernte, war ich so alleine auf der Welt, wie ich es niemals gewesen war.

Denn Shima ignorierte mich zu diesem Zeitpunkt, da er zu Akitos rechter Hand geworden war und er meinte, dass ich seinem Ruf schaden würde.

Trotzdem Verbat er mir zu gehen, als ich austreten wollte - meine neuen Freunde hatten mir die Augen geöffnet.

Shima drohte mir, er ließ mich von den anderen Mitgliedern verprügeln und verfolgte mich, sobald ich das Haus verließ. Doch er hatte nicht mit Tristan, Duke und Bakura gerechnet. Ich habe keine Ahnung, was die Drei taten, doch nachdem sie Shima einen Besuch abgestattet hatten, ließen er und die anderen mich in Ruhe.

Die Angst jedoch, er könnte wiederkommen, um Rache zu nehmen, blieb.

Nein, ich hatte Shima ganz sicher nicht vergessen.

Shimas Stimme reißt mich aus meinen Gedanken. Holt mich wieder zurück, in die letzte Reihe des Klassenzimmers, umringt von den 4 Jungen, die bedrohlich auf mich hinunter blicken.

„Hast du dir etwa vor Angst die Zunge abgebissen oder warum antwortest du nicht, *Jonouchi*?!“

‘Jonouchi’

Wie ein endloses Echo hallt der Name in meinem Kopf wieder.

‘Jonouchi’

Ich hatte ihn schon fast vergessen, oder besser gesagt verdrängt.

‘Jonouchi’

Denn ich hasse ihn. Damals, als ich noch wie Shima war, ja, damals war ich stolz auf diesen Namen.

‘Jonouchi’

Aber damals war ich auch stolz darauf, in Akitos Gang zu sein. Ich war stolz darauf, Wehrlose leiden zu lassen.

Doch das gehört der Vergangenheit an. Genau wie Jonouchi, er existiert nicht mehr. Und trotzdem kann ich nicht verhindern, dass der Name etwas in mir auslöst.

Etwas wieder aufrührt, was ich vor langer Zeit tief in mir vergraben hatte. Weil ich deswegen vor mir selbst Angst hatte.

Und doch konnte ich es nicht auf ewig verstecken. Nun taucht es wieder an die Oberfläche, lässt mich Bilder sehen, von denen ich dachte, sie längst vergessen zu haben.

„Nenn mich nicht so.“, presse ich hervor. Meine Hände klammern sich an die Stuhlkanten und ich kann die Knöchel weiß werden sehen.

„Warum denn, *Jonouchi*?!“, Shima grinst hämisch, „Etwa, weil es dich daran erinnert, was für ein Versager du warst?! Wie nutzlos du warst?! Dass ich der Einzige war, der etwas mit dir zu tun haben wollte?! Und das auch nur weil ich Mitleid mit dir hatte?! Erinnert er dich etwa daran, dass du Schuld warst, dass deine Mutter dich zurückgelassen hat, als sie gegangen ist, weil du zu wertlos für sie warst?! Dass dein Vater dich so sehr hasst, dass er dich jeden Tag halb totschrägt, nur um deine Anwesenheit wenigstens etwas zu ertragen?! Oder erinnert er dich einfach nur daran, dass du immer noch dieser widerliche Straßenbastard bist, der sich schämen muss, überhaupt auf der Welt zu sein?!“

Mit einem triumphierenden Grinsen blickt Shima zu den Anderen. „Hab ich noch etwas vergessen?“ Ihr höhnisches Lachen klingt dumpf in meinen Ohren, dringt nur wie durch Watte zu mir.

Die Wut brennt in meinem Körper. Erfüllt jede einzelne Faser meines Körpers und setzt sich als heiße Kugel in meinen Bauch.

Ich weiß nicht warum, doch in diesem Moment vergesse ich das Messer in Shimas Hand, vergesse die 3 bulligen Kerle die um mich herum stehen, vergesse, dass ich ihnen haushoch unterlegen bin.

Der Hass auf sie gibt mir ungeahnte Kräfte. Mit einem Ruck entziehe ich mich den Händen, die mich bis jetzt noch hart in den Stuhl gedrückt haben und springe auf, sodass ich nun auf Augenhöhe mit Shima stehe.

Vor Wut schäumend fauche ich: "Halt deinen dreckigen Mund. So etwas lasse ich mir nicht von jemandem wie dir sagen. Du bist es, den man verachtet. Mit deinem kläglichen Versuchen cool zu sein. Dich mag in echt doch keiner. Entweder sie sehen arrogant auf dich hinab oder kriechen dir aus lauter Angst in den Arsch. Aber Freunde hast du doch keine!", kurz hole ich tief Luft, um ihm etwas zu sagen, was ich ihm schon immer sagen wollte, „Und weißt du eigentlich, wie lächerlich deine Frisur aussieht?!"

Dann geht alles ganz schnell. Ich spüre noch, wie ich am Kragen gepackt, und von meinem Stuhl gerissen werde. Im nächsten Moment finde ich mich mit dem Rücken an die Wand gepresst wieder. Shimas Gesicht schwebt nur ein paar Zentimeter vor mir und ich kann das kühle Metall des Messers an meinem Hals spüren.

„Sag das nochmal.“, zischt er gefährlich leise. Ich muss unwillkürlich schlucken. Verdammt, warum muss ich auch immer zuerst reden und dann denken. „Plötzlich hast du gar nicht mehr so ne große Klappe nicht wahr?!“, lacht Shima, „Und soll ich dir etwas sagen?! DU hast keine Freunde, nicht ich. Oder warum bist du hier so alleine?! Meinst du etwa, ich hätte dir vergeben? Nein. Ich habe nur gewartet, bis diese Trottel die du Freunde nanntest endlich auch merkten, dass es besser ist, nichts mit dir zu tun zu haben.

Du bist alleine Joey. Keiner wird dir helfen, denn dich mag keiner. Du bist uns ausgeliefert, und endlich bekommst du das, was du schon so lange verdient hast!"

Und er hat Recht. Ich bin alleine! Auch wenn er nicht weiß, dass ich mir das selber zuzuschreiben habe. Meine Gedanken rasen und meine Augen huschen hektisch hin und her, doch egal wie ich es drehe und wende, es gibt keinen Ausweg. Ich bin ihnen wirklich schutzlos ausgeliefert.

Shimas Augen blitzen gefährlich. Er beugt sich vor, bringt so seinen Mund ganz nahe an mein Ohr und flüstert: "Hast du *Angst*, Jonouchi?!"

Seine Hand verstärkt den Druck des Messers auf meinen Hals und ich kann spüren, wie ein feines Rinnsal Blut meinen Hals entlang läuft. Mein Herz rast. Mein Atem geht Stoßweise. Meine Beine zittern und ich spüre, wie die Panik überhand nimmt.

Es ist komisch, wie sehr man doch an seinem Leben hängen kann. Auch wenn man weiß, dass man es so wieso bald verlieren wird, klammert man sich verzweifelt daran fest. Ist um jede Sekunde, die man mehr bekommt dankbar. Kann einfach nicht loslassen. Und doch, wenn der Augenblick da ist, in dem man es nicht mehr heraus zögern kann, findet man sich irgendwie trotzdem damit ab.

Und auf einmal bin ich ganz ruhig. Meine Augen schließen sich langsam. Ja, vielleicht soll es so sein, vielleicht ist es besser, als mich noch länger herum zu quälen. Nur ein Schnitt und alles wäre vorbei. Ich müsste nicht mehr die hasserfüllten oder verletzten Blicke der Anderen sehen. Müsste nicht mehr so lange auf mein Ende warten. Es würde ganz schnell gehen. Und doch, irgendetwas hält mich davon ab, den befreienden Schritt nach vorne in das Messer zu tun.

Irgendwo in mir drin kämpft immer noch etwas, und es wird nicht so schnell aufgeben. „Seht ihn euch an Jungs. Wie ein kleiner verängstigter Hund, nicht wahr?!"

Die anderen 3 Idioten lachen laut. Plötzlich jedoch höre ich noch etwas anderes. Und nicht nur ich, denn auch die Anderen verstummen.

„Der einzige der ihn so nennt bin ich! Lasst ihn sofort los!“, befiehlt eine kalte Stimme. Überrascht reiße ich die Augen auf. „Kaiba!“, keuche ich erschrocken. Das kann nicht sein. Nicht er. Von allen Menschen auf dieser Welt würde er mir am allerwenigsten helfen. Und doch, da steht er. Die Arme vor der Brust verschränkt, die eiskalten, stahlblauen Augen zu Schlitzen verengt und wie immer eine furchteinflößende Aura ausstrahlend, die einen fast schon zu Eis erstarren lässt.

Und wie erwartet bleibt die Wirkung nicht aus. Shimas drei Gorillas fliehen zuerst, während er noch kurz verweilt, mich unschlüssig anblickt. Doch dann verschwindet auch das Messer von meinem Hals und Shima stürzt Hals über Kopf aus dem Klassenzimmer.

Jetzt erst merke ich, wie weich meine Beine sind. Zitternd rutsche ich an der Wand hinab, biss ich kniend an ihr lehne. Mit schmerzverzerrtem Gesicht reibe ich meinen Hals, und als ich meine Hände ansehe, sind sie voller Blut.

„Hier, nimm das.“ Ein weißes Taschentuch landet in meinem Schoß, und als ich aufblicke, sehe ich Kaiba, wie er genau vor mir steht.

Ich habe gar nicht gehört, wie er näher gekommen ist. Das kann aber auch daran liegen, dass ich mich plötzlich so matt fühle. Und mein Atem geht auch schon wieder erschwerter. Ich kann regelrecht spüren, wie meine Lunge schwerer geworden ist. Liegt wohl am Stress, das war alles zu viel für mich.

„D...Danke.“, krächze ich, wundere mich selber, wie schwach meine Stimme klingt. „Bilde dir darauf nichts ein Wheeler. Aber ich konnte schließlich nicht zulassen, dass diese Typen dich vor meinen Augen umbringen. Das würde meinem Ruf nur schaden. Und außerdem glaube ich nicht, dass sich das sehr gut als Schlagzeilen machen würde. Obwohl es eigentlich auch als meine soziale Tat des Tages angesehen werden könnte, wenn ich die Welt von so einem nervigen Subjekt wie dir befreien würde.“, und schon ist nichts mehr von dem weichen Tonfall zu erkennen, den Kaiba gerade noch zu Tage gefördert hat.

Bevor ich noch etwas antworten kann dreht er sich auch schon wieder um und verlässt mit langen Schritten das Klassenzimmer. Mühsam stehe ich auf, und nachdem ich nach ein paar Sekunden mein Gleichgewicht gefunden habe, stürze ich ihm hinterher.

Bis ich Kaiba eingeholt habe ist er schon etliche Gänge weiter gekommen. Aber wenn ich so lange Beine hätte wie er, wär das für mich auch kein Problem.

„Warte mal.“, keuchend komme ich zum stehen und wäre noch fast in ihn hinein geschlittert, da er abrupt anhält.

Seine ozeanblauen Augen blicken genervt auf mich herab. „Was denn noch?! Ich habe wichtige Dinge zu erledigen, Wheeler. Im Gegensatz zu dir gibt es auch Menschen die Pflichten besitzen.“

Seinen letzten Kommentar geflissentlich ignorierend blicke ich ihn forschend an:



## Kapitel 3: Third Breath

UHH, und schon wieder hat es so lange gedauert. Tut mir echt leid, ich bin einfach unfähig >\_<

\*quieks\* noch 2 tage dann is wieder schule \*schnief\* Aber ich werde trotzdem weiterschreiben \*räusper\* irgendwie ^^

@yoko\_mia1988: haja, für kaiba ist das doch schon was ^^ thx =)

@Deera: oha, danke für das kompliment, fühl mich geehrt ^o^

~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*

Jeder Mensch benutzt Masken. Man zeigt mit ihnen anderen Gefühle, die man gar nicht empfindet, um dass zu überspielen, was niemand sehen soll.

Es gibt viele Masken, und jede von ihnen lügt uns etwas anderes vor:

Traurigkeit, vielleicht auf einer Beerdigung eines Menschen, den man kaum kannte. Arroganz und Kälte, um von der Unsicherheit abzulenken, die einen in echt immer wieder zweifeln lässt. Zorn, um Trauer zu verbergen, manchmal sogar vor sich selbst. Lachen, damit niemand sieht, wie verletzt, und kaputt man darunter ist.

Egal wo man hingeht, überall benutzen Menschen Masken. Manchmal um anderen damit zu schaden, manchmal aber auch, um sie vor etwas zu beschützen, dessen Last sie nicht tragen könnten.

Ich kenne mich mit ihnen aus. Denn ich benutze sie jeden Tag. Lasse andere so denken, dass ich nur der überdrehte, immer fröhliche und lachende Junge von nebenan bin. Und sie wollen es auch glauben, denn sonst müssten sie sich mit der Wahrheit auseinander setzen. Der Wahrheit, die ihrer kleinen heilen Welt einen großen Kratzer verpassen würde.

Und es würde auch nichts ändern, wenn sie wüssten, dass diese ganze Fröhlichkeit oft nur Fassade ist. Sie *könnten* es nicht ändern. Warum also soll ich sie mit so etwas belasten?!

Nein, dafür bin ich es einfach schon viel zu sehr gewohnt, mir dieses andere Ich überzustreifen. Man muss nur aufpassen, dass man nicht irgendwann vor sich selbst eine Maske aufsetzt.

Jetzt, während ich die dunkle Straße entlang gehe, trage ich keine Maske. Es ist ja auch niemand da, der sie sehen könnte. Die Fenster der meisten Häuser sind mit Brettern zugenagelt worden, eine einsame Straßenlaterne kämpft flackernd gegen die Dunkelheit an, und die Katze, die in einem Hauseingang verschwindet, interessiert sich nicht für mich.

Ich hebe kurz müde den Kopf, als ich die Turmuhr in der Nähe schlagen höre. Viertel nach 2. Eigentlich wäre ich jetzt noch am arbeiten, aber mein Boss hat mich heute

wieder früher entlassen. Nach dem dritten zerbrochenen Teller konnte ich ihm das auch nicht mehr verübeln. Es ist so wieso nur noch eine Frage der Zeit, bis er mich feuert.

Meine Krankheit gewinnt einfach zu viel Macht über meinen Körper. Ich fühle mich immer schwächer, kann manchmal nicht einmal mehr 2 Tablette auf einmal tragen, wenn ich mich bücke und zu schnell wieder aufstehe wird mir schwarz vor Augen, die Atemnot kommt auch immer schneller und heute bin ich das erste mal bewusstlos geworden. Gerade als ich einen Tisch am abdecken war. Das war dann auch Teller Nr. 3 gewesen und der Anlass für meinen Boss mich nach Hause zu schicken.

Seufzend schüttelte ich den Kopf und verscheuche die dunklen Gedanken. Ich bin einfach viel zu fertig, als dass ich heute Abend noch weiter darüber nachdenken könnte.

Müde trotte ich den Weg entlang, weiche einem Besoffenen aus, der mitten auf der Gasse liegt – ich stelle nach einem kurzen Blick fest, dass es nicht mein Vater ist – und biege in unsere Straße ein.

Als ich vor unserem Haus ankomme, bleibe ich kurz stehen und hebe den Kopf. Lasse meinen Blick wandern, entlang an ausgebleichenem Graffiti, zerbröckelndem, angeschimmeltem Putz, zerbrochenen Fensterscheiben, die mit Plastikfolie wieder ausgebessert wurden und bleibe an den Fenstern im 4. Stock hängen.

Resigniert stelle ich fest, dass Licht brennt, also ist er zu Hause. Seufzend trete ich durch die Eingangstür und steige langsam die Treppen hoch. Kurz stehe ich zögernd vor unserer Tür, dann hole ich noch einmal tief Luft und schließe leise die Tür auf.

Als ich eintrete schlägt mir der Gestank von Alkohol entgegen. Ein Knirschen lässt mich zu Boden sehen und ich stelle fest, dass der Flur von Glassplittern übersät ist. Besorgt runzele ich die Stirn: Das ist merkwürdig, sogar für meinen Vater.

Leise schleiche ich ins Wohnzimmer. Der Fernseher läuft, der Couchtisch wurde umgestoßen und die eine Armlehne des Sofas ist aufgeschlitzt worden, sodass die weiße Polsterung heraus quillt. Auch hier liegen überall auf dem Boden Glassplitter. Von den etlichen Bierflaschen, die sonst in unserer Wohnung herumstehen, vermute ich mittlerweile.

„Dad?“, rufe ich leise - meine Stimme zittert immer noch ein wenig von der Anstrengung, die Treppe hochzusteigen – doch ich erhalte keine Antwort.

Ich will mich gerade wieder umdrehen, um in der Küche weiter zu suchen, als mich plötzlich eine Hand grob im Nacken packt und zu Boden stößt.

Bei dem Versuch, mich abzufangen treiben sich Glassplitter in meine Handflächen und sie fangen an zu bluten. Den Schmerz ignorierend stoße ich mich ab, komme wieder taumelnd auf die Beine und fahre herum. Nur ein paar Zentimeter von meinem entfernt, blickt mir das Gesicht meines Vaters entgegen.

Zuerst will ich erleichtert aufseufzen, doch dann entdecke ich, dass sein Gesicht leicht aufgequollen ist und über seinen Augen liegt wieder dieser Schleier, den sie immer

bekommen, wenn er mal wieder zu viel getrunken hat.

„Wo ist es!“, schnauzt er mich an, seine Stimme lallt, von dem vielen Alkohol.

„W..Wo ist was?“, vorsichtig weiche ich ein paar Schritte zurück, um mehr Abstand zwischen uns zu bringen. „Dad du bist betrunken, beruhig di...“, doch bevor ich zu ende reden kann ist er nach vorne geschneilt und hat mich an den Schultern gepackt.

„Wo hast du es versteckt, du kleiner Bastard?! Ich weiß genau, dass du es hast!“, brüllt er und schüttelt mich, sodass mein Kopf vor und zurück schleudert.

„Was soll ich haben? Ich weiß doch gar nicht von was du redest.“

„Mein Bier! Du hast es mir weggenommen! Du elender, kleiner ...“, der Rest seiner Schimpftirade geht in einem Hustenkrampf von mir unter. Der plötzliche Schmerz der durch meine Brust zuckt lässt mich zu Boden sinken. Keuchend und nach Luft ringend stütze ich mich vornüber ab. Blut tropft auf den Boden.

Mit Entsetzen starre ich auf die rote Pfütze, die vor meinen Augen immer größer wird. Nein, das Blut macht mir keine Angst, daran habe ich mich mittlerweile gewöhnt. Was mir Angst macht ist, dass der Anfall so unerwartet kam. Kein Gefühl, dass man gleich erstickt, kein Zittern der Hände, keine Kälte, die sich langsam durch den ganzen Körper streckt.

Es kam ganz plötzlich und unerwartet. Bis jetzt hatte ich wenigstens noch ein bisschen Kontrolle darüber. Wusste die Zeichen zu deuten, und wann der nächste Anfall käme, doch jetzt weiß ich, dass es jeder Zeit passieren kann. Überall.

5 Wochen? Nein ich glaube nicht mehr daran, dass ich noch ganze 5 Wochen habe. Dafür schreitet es viel zu schnell voran.

2 Wochen? Vielleicht 3? Ich habe keine Ahnung. Und genau das ist es, was mir so Angst macht. Es kann jeder Zeit passieren. Einfach so mein Licht auspusten und mich in unendlicher Dunkelheit zurücklassen.

Langsam ebbt der Hustenreiz ab. Immer noch keuchend und lach Luft ringend richte ich mich vorsichtig auf. Mein Vater steht immer noch unbewegt an der Stelle, wo er vorhin gestanden ist, bevor ich ihn unfreiwillig unterbrochen hatte.

„Fertig?!“, fragt er kalt, seine plötzliche Nüchternheit erschreckt mich. Das tut es immer, wenn er plötzlich von total besoffen auf gefährlich nüchtern umspringt.

Immer noch geschwächt von eben bringe ich nur ein zaghaftes Nicken zustande.

Plötzlich steht er wieder nahe vor mir, packt mich am T-Shirt und zieht mich nah zu seinem Gesicht heran. Gefährlich nah.

„Pass auf.“, zischt er leise, sein Atem riecht nach Alkohol und ich bemühe mich, nicht angewidert das Gesicht zu verziehen. „Du besorgst mir jetzt neues Bier, oder ich werde dir eine Lektion erteilen, die du nie mehr vergessen wirst. Hast du das verstanden?“, seine Augen blicken mich so ernst an, wie sie es schon lange nicht mehr getan haben, und ich weiß, dass er jedes Wort genau so meint, wie er es gerade gesagt hat.

Vorsichtig nicke ich, will ihn nicht noch mehr verärgern. Doch anscheinend habe ich das genau mit dieser Handlung geschafft, denn in der nächsten Sekunde fliegt mein Kopf heftig zur Seite. Meine Wange schmerzt von der harten Ohrfeige.

„OB DU DAS VERSTANDEN HAST?!“, brüllt er mich außer sich vor Wut an.

„J..Ja.“, antworte ich leicht zitternd, versuche mich so ruhig wie möglich zu verhalten, um ihn nicht noch mehr zu reizen.

„Gut.“, in der nächsten Sekunde spüre ich, wie er mich hart von sich stößt. Noch nach meinem Gleichgewicht suchend taumel ich zur Tür.

Während ich die Stufen im Treppenhaus herunter hetze, wäre ich fast 2 mal gestürzt, doch ich kann mich immer noch rechtzeitig abfangen.

Als ich auf der Straße stehe taste ich mit meiner Hand kurz in meiner Hosentasche, hole den Monatslohn heraus, den ich heute bekommen habe und zähle ihn noch einmal.

Seufzend stelle ich fest, dass nicht mehr viel übrig sein wird, wenn ich erst mal das Bier für meinen Vater gekauft habe.

Doch darüber will ich mir im Moment noch keine Gedanken machen. Es ist eigentlich sowieso alles egal. Noch die paar Wochen muss ich rumkriegen, dann ist eh alles vorbei.

Ein paar mal schließe und öffne ich die Augen, um die tanzenden Lichter vor ihnen zu vertreiben, dann gehe ich zügig los.

Es ist ein langer Weg, denn der einzige Supermarkt, der um diese Uhrzeit noch offen hat, ist der im Stadtzentrum.

Immer wieder muss ich kurz anhalten, um den Schwindel loszuwerden der von mir Besitz ergreift. Doch irgendwie schaffe ich es trotzdem und ich sehe die grellen Neonbuchstaben vor mir auftauchen.

Als ich den Supermarkt betrete, blendet mich die grelle Beleuchtung und ich kneife kurz die Augen zusammen, bis ich mich daran gewöhnt habe. Doch jetzt, wo ich endlich mein Ziel erreicht habe, merke ich, wie fertig ich in echt bin.

Es fällt mir schwer mich auf den Beinen zu halten. Die Regale, an denen ich entlang gehe, verschwimmen zu bunten Wirbeln.

Als ich endlich bei den Getränken angekommen bin, lasse ich mich kurz auf eine Colakiste sinken, um mich auszuruhen.

Doch je länger ich dort sitze, desto schwerer fällt es mir, mich nicht einfach nur in diese weiche Dunkelheit fallen zu lassen. Mich noch einmal zusammenreißend, stehe ich wieder auf. Schaffe es auch irgendwie auf den Beinen zu bleiben und greife mir taumelnd einen Six-pack.

Der Kassierer blickt mich glaube ich misstrauisch an, doch so genau kann ich das nicht erkennen, denn vor meinen Augen verschwimmt alles.

Das Rückgeld, das ich bekomme zähle ich nicht mehr nach. Einfach nur froh, endlich

nach Hause zu können verlasse ich den Supermarkt so schnell wie möglich.

Doch jeder Schritt fällt mir schwerer, die Schwärze umhüllt mich mehr und mehr, meine Umgebung fühlt sich immer unwirklicher an und das Gewicht der Flaschen zieht meinen Arm nach unten.

Stück für Stück arbeite ich mich vor, konzentriere mich nur auf den nächsten Schritt.

Doch dann ist es vorbei. Ich kann einfach nicht mehr. Kann nicht mehr vorwärts. Kann mich nicht mehr gegen die Bewusstlosigkeit wehren, die schon die ganze Zeit an mir nagt.

Dass letzte was ich noch wahrnehme sind grelle Lichter und ein durchdringendes Hupen, dann versinkt alles um mich herum in Dunkelheit und ich falle, falle, falle...

„...eeler. Verdammt nochmal Wheeler, jetzt wach endlich auf!“ Das erste was in mein Bewusstsein dringt ist eine eisige, mir schwach bekannt vorkommende Stimme.

Unter meinem Rücken spüre ich harten Boden. Er ist sehr rau, wie Asphalt, aber das ist unsinnig. Wieso sollte ich auf einer Straße liegen?!

Doch als ich meine Finger prüfend darüber fahren lasse, stelle ich fest, dass es wirklich Asphalt sein muss. Das beunruhigt mich jetzt doch, und deswegen öffne ich auch langsam meine Augen. Verwirrt blinzeln versuche ich mich aufzurichten, doch scheitere kläglich, da mich ein paar Hände nach den ersten Zentimetern wieder zurück auf den Boden drücken.

Langsam klärt sich meine Sicht auf, und das erste was ich sehe sind 2 stechend blaue Augen, die sich in meine bohren und mir einen kalten Schauer über den Rücken jagen. Doch was mich noch viel mehr erstaunt, ist der Besitzer dieses Augenpaares.

„K..Kaiba?!“, krächze ich erstaunt, meine Stimme klingt jämmerlich, doch daran müsste ich mich mittlerweile gewöhnt haben, „Was machst du hier?“ Doch wenn ich eine Antwort erwartet hatte, habe ich mich geschnitten.

„Was zum Teufel tust du hier, Wheeler?“, er spricht langsam, als ob er mit einem kleinen Kind reden würde. Unterdrückte Wut schwingt in seiner Stimme mit.

Verwirrt sehe ich ihn an. Ja, was mache ich hier eigentlich. Mittlerweile habe ich festgestellt, dass ich wirklich auf einer Straße liege, Kaiba kniet über mir und hinter ihm glaube ich ein schwarzes Paar Hosenbeine zu sehen. Roland wahrscheinlich.

Nur mühsam kann ich mich erinnern. Ich war zu Hause. Und da war mein Vater. Er wollte, dass ich etwas hole. Bier, genau. Und dann war ich im Supermarkt. Auf dem Rückweg konnte ich nicht mehr laufen. Da war diese Schwärze, und Hupen. Und dann bin ich gefallen. Und das Bier ...

Plötzlich durchfährt es mich wie ein Blitz. Das Bier. Wo sind die Flaschen?! Ruckartig setze ich mich auf, sodass Kaiba ein wenig zurückweicht und sich aus der Hocke erhebt. Doch er interessiert mich nicht.

Fieberhaft blicke ich mich um, und ... stoppe an dem Auto, das nur wenige Zentimeter vor mir steht.

Mein Blick gleitet zu den Rädern und ich erstarre. Entsetzt blicke ich auf die Glassplitter und Bierlachen, die um die Vorderräder verteilt sind. Alle! Alle Flaschen sind kaputt. Keine einzige ist mehr heil geblieben. Mein Vater wird mich umbringen.

Panisch schüttele ich den Kopf. Das ist ein Alptraum. Das kann nicht wahr sein. So viel Pech darf ich gar nicht haben.

Kaiba scheint meine Panik zu bemerken, doch er versteht sie falsch.

„Du hast noch einmal Glück gehabt. Das hättest auch du sein können.“, Kaibas Stimme klingt jetzt milder, und ich glaube in seinen Augen so etwas wie Erleichterung zu sehen. Naja, wer würde auch schon gerne Jemanden überfahren, egal wie sehr man diesen Jemand hasst.

„Du, du verstehst nicht.“, stammel ich, „das Bier, es ist alles weg, ich...“, meine Stimme erstickt.

Ja. Ja, das da hätte ich sein können, aber das wäre wahrscheinlich nicht so schlimm gewesen, wie das hier. Mein Vater wird ausrasten. Er wird mich so windelweich prügeln wie noch nie in meinem Leben.

Doch Kaiba teilt meine Ansicht anscheinend nicht. Denn plötzlich verhärtet sich sein Gesicht und seine Augen werden noch kälter, als sie es sowieso schon sind.

„Sag mal kapiertst du das überhaupt, Köter?! DAS DA, das wärest du gewesen, wenn Roland nicht so gute Reflexe gehabt hätte. Dann würdest du jetzt an meiner Windschutzscheibe kleben, und dich nicht über dieses *scheiß* Bier aufregen.“, brüllt er plötzlich los.

Oh man, Kaiba kann ja richtig abgehen. Das ganze muss ihn ja wirklich ganz schön erschreckt haben, wenn er sogar flucht. Aber, ok, es läuft einem auch nicht jeden Tag sein Erzfeind vors Auto.

Immer noch etwas irritiert von seinem Wutausbruch stütze ich mich mit den Händen ab, um auch aufzustehen, doch als mein Gewicht meine Hände auf den Asphalt drückt, zuckt ein stechender Schmerz durch sie.

Zischend ziehe ich die Luft durch die Zähne. Ich hatte die Glassplitter in meinen Händen ganz vergessen. Irgendwie war ich vorhin so betäubt, dass ich den Schmerz gar nicht mehr gespürt habe.

Überall stecken die abgebrochenen Splitter und Blut läuft erneut an ihnen über meine Handgelenke hinab.

„Was ist?! Hast du dich verletzt?! Darf ich mal sehen?“, Kaibas Stimme klingt nicht wirklich fragend, und es ist klar, dass er keine Wiederrede durchgehen lassen wird.

Trotzdem verstecke ich meine Handflächen an meinen Beinen. Aber Kaiba packt mich an den Schultern und zieht mich mit einer Leichtigkeit auf die Beine, als wäre ich eine Plastikpuppe. So viel Kraft hätte ich ihm nicht zugetraut.

Trotzig blicke ich ihn an, meine Hände jetzt hinter meinem Rücken versteckt haltend.

„Köter, würdest du mir *jetzt* deine Hände zeigen.“, seine Stimme ist noch kälter und so befehlend, dass ich gar nicht anders kann, als zögernd mein Hände hinter dem Rücken hervor zu holen, und ihm mit aufeinander gepressten Zähnen meine Handflächen hinzuhalten.

Kurz mustert er sie, sein Gesicht zeigt dabei jedoch keine Regung. Dann blickt er mich wieder ernst an. Sein Blick ist wie ein Röntgenstrahl. Ich fühle mich von ihm durchleuchtet.

Um mich zu verteidigen und ihn von Schlussfolgerungen abzuhalten, nicke ich mit dem Kopf in Richtung Glasscherben und erkläre entschuldigend:

„Muss wohl beim Fall mit den Händen da rein gekommen sein.“

Kaiba zieht eine Augenbraue hoch und wirft einen abschätzenden Blick auf den relativ großen Abstand zwischen den Scherben und dem Platz an dem ich vor kurzem noch gelegen bin.

„Wie auch immer. Du solltest das behandeln lassen. Und deine blaue Wange, die du dir bestimmt *auch* bei dem Sturz geholt hast, könnte Kühlung vertragen.“, seine Stimme gibt mir das unmissverständliche Gefühl, das er mir nicht wirklich glaubt, doch es scheint ihm auch so weit egal zu sein, dass er es auf sich beruhen lässt.

Schwachsinn. Was rede ich da. Natürlich ist es ihm egal. Warum sollte es auch Seto Kaiba interessieren, wo ich mir die Hände verletzt habe.

„Also gut Köter. Es ist spät, ich möchte nach Hause. Soll ich dich noch ins Krankenhaus bringen?“ Kaibas Angebot überrascht mich, doch ich schüttele seufzend den Kopf.

„Nein. Das schaffe ich schon alleine.“ *Die* wollen mich nach letzter Woche bestimmt nicht sehen. Und diesmal würden sie mich wahrscheinlich nicht einmal mehr behandeln, wenn ich mir ein Bein abgehackt hätte. Jedenfalls nicht, bevor ich ihnen meine – nicht vorhandene – Krankenkarte gezeigt hätte.

„Wie du willst.“, Kaiba nickt mir noch einmal zu, dann geht er zu der Limousine, an der Roland schon wartend die Tür aufhält.

Ich trete an den Straßenrand zurück und sehe noch zu, wie Roland selbst einsteigt, den Motor startet und losfährt.

Neben mir hält die Limousine noch einmal und das Fenster fährt herunter.

Die Straßenbeleuchtung dringt nur bedingt bis in das Innere des Wagens vor. Deswegen kann ich auch Kaibas Kontur nur grob erkennen.

„Ach, und pass auf, dass du dich nicht verläufst. Ich werde dich garantiert nicht aus dem Tierheim holen.“

Damit fährt die Limousine wieder an, und verschwindet um die Ecke.

Seufzend fahre ich mir mit der Hand durch die Haare. Ich bin so müde, ich kann mich nicht einmal mehr richtig über ihn aufregen. Das einzige, was ich im Moment will ist schlafen. Ganz lange schlafen.

Nach Hause kann ich nicht, da ist mein Vater und wartet immer noch auf seinen Alkohol. Das ungute Gefühl verdrängend, das sich in meiner Magengegend breit machen will, denke ich weiter nach.

Letztendlich entscheide ich mich für den Park. Dort kontrolliert die Polizei nur selten und es gibt genug Bänke.

Vor Müdigkeit taumelnd mache ich mich auf den Weg, zum Glück ist es von hier aus nicht sehr weit, bis dorthin.

Als ich endlich den Park erreiche, suche ich mir eine Bank, die man vom Eingang aus nicht sehen kann.

Sie kommt mir im Moment als das gemütlichste vor, was ich kenne. Seufzend rolle ich mich so gut wie möglich zusammen, und schließe die Augen. Ich bin so müde, ich spüre gar nichts mehr. Nicht einmal mehr meine Hände.

Das letzte was mir noch durch den Kopf geht ist, dass es wirklich nett von Kaiba war, auf mich zu warten bis ich wieder wach bin.

Dann umhüllt mich warme, weich Dunkelheit und ich versinke in einem angenehmen, traumlosen Schlaf.

~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*

tbc

~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*~\*

Sooo, das wars dann wieda. Würd mich über eure Meinung freuen. Wenn ihr keine kommis schreiben wollt, eine mail wär auch super =)

Oh, und ich hätte gerne eure Meinung darüber, ob es schlimm war, dass ich den Streit mit der Lehrerin weggelassen hab, aber ich dachte einfach, dass das unwichtig ist, weil joey eindeutig größere probleme hat ... =)

naja, man liest sich ^-^

lg, eure lune